

PORTRÄTS ZUM INTERNATIONALEN JAHR DER PFLEGENDE UND HEBAMMEN (7/12)

Die im Convivo Chur fündig gewordene Suchende

Die Pflegefachfrau Julia Duschletta aus Trimmis bringt eine **reiche Berufserfahrung** in unterschiedlichsten Gebieten der Pflege mit. Seit knapp sechs Jahren gehört sie nun zum Team des Convivo Chur. Die Arbeit sei **körperlich und psychisch belastend**, sagt sie, doch werde dies durch **unzählige positive Aspekte** aufgewogen.

► SILVIA KESSLER

W

Wir wissen es alle: Ein Unfall ist schnell passiert, und von einer Sekunde auf die andere ist nichts mehr, wie es einmal war. Erwachsene Menschen, die durch Unfall, Krankheit oder eine Hirnverletzung auf den Rollstuhl und auf fremde Hilfe angewiesen sind, finden im Convivo Chur ein neues Zuhause in der Gemeinschaft. Was nachdenklich und sogar etwas traurig klingen mag, ist auch ein Fakt: «Den Angehörigen fehlen meist sowohl die Mittel als auch die Zeit, schwer körperlich beeinträchtigte Menschen zuhause zu pflegen», sagt die Pflegefachfrau Julia Duschletta. Weil auch Akutspitäler die erforderlichen Hilfestellungen nicht bieten könnten, bleibe oft nur das Altersheim als Alternative übrig – auch für Betroffene jüngeren Alters. Für sie aber gibt es seit 20 Jahren eine Institution in Chur, welche diese Lücke im Pflege- und Betreuungsbereich schliesst: Das Convivo, seit März 2019 zu finden auf dem Areal der alten Kunstseilbahn (siehe Titelseite).

Familiäre Alltagsgestaltung

Die neuen, modernen und grosszügigen Räumlichkeiten bieten den 18 Bewohnerinnen und Bewohnern und auch den Pflegenden ein bedürfnisgerechtes Umfeld. «Ich habe mir früher ehrlich gesagt nicht so viele Gedanken gemacht über die unzähligen Hindernisse, mit denen Menschen im Rollstuhl konfrontiert sind», sagt Julia Duschletta. Eine Treppe in der Stadt, aber auch eine kleine Schwelle in einem Haus könnten für sie zu einer unüberwindbaren Hürde werden. Entsprechend ist denn auch das Convivo konzipiert: geräumig, schwellenfrei und mit einiger raffinierter Technik ausgestattet, in den Einzelzimmern und auch in den Gemeinschaftsräumen. Mit sichtbarer Begeisterung demonstriert Julia Duschletta die höhenverstellbaren Elemente der Küchenkombination, die von den Bewohnern elektronisch ganz auf ihre individuellen Bedürfnisse angepasst werden kann. Denn im Convivo wird in



Modern, bedürfnisgerecht und familiär: **Julia Duschletta** unterhält sich mit dem Bewohner **Gerold Solè** am Esstisch in der grosszügig gestalteten Küche, die wie so manches im Haus mit einiger raffinierter Technik ausgestattet ist. (FOTO PHILIPP BAER)

drei Gruppen auf drei Etagen zusammen gelebt, gewohnt, gewerkt und eben auch gekocht. «Einkäufe erledigen, kochen, den Tisch decken und gemeinsame Beschäftigungen gehören zum Tagesablauf», erklärt die Pflegefachfrau. Von den 18 Bewohnern gingen nur sechs einer Arbeit ausser Haus nach. Einer auf dem freien Arbeitsmarkt, drei arbeiteten im Bürozentrum chur@work, eine Person bei der Stiftung Argo und eine im Plankis.

Auf allen Ebenen gefordert

Die schweren körperlichen Beeinträchtigungen der Bewohner verlangten eine intensive Betreuung rund um die Uhr, fährt Julia Duschletta fort. «Eine Pflege mit Haarewaschen zum Beispiel kann bis zu drei Stunden dauern.» Die Pflege der halbseitig oder komplett gelähmten Bewohnerinnen und Bewohner sei körperlich belastend, und auch psychisch gelte es für alle Beteiligten zuweilen einiges auszuhalten. Bedingt durch die körperlichen Einschränkungen gelinge halt manchmal ein Vorhaben nicht so

wie gewünscht. Dann sei Geduld gefragt, die nicht bei allen an jedem Tag im gleichen Mass vorhanden sei. «Als Pflegenden werde ich im Convivo auf allen Ebenen gefordert.» Herausgefordert sieht sich Julia Duschletta dann, wenn ihr Bewohner nach der Rückkehr vom Einkaufen von Ereignissen erzählen, die sie gar nicht gern hört. «Es gibt leider offenbar immer noch Menschen, die kombinieren, dass eine Frau oder ein Mann im Rollstuhl auch geistig nicht auf der Höhe ist», sagt die Pflegefachfrau. Wenn Convivo-Bewohner ausser Haus entsprechend betitelt oder behandelt würden, mache sie das traurig und wütend zugleich.

Früh entschiedene Berufswahl

Es ist gut zu spüren, dass sich Julia Duschletta im Convivo und bei der Ausübung ihrer Aufgaben sehr wohl fühlt. Dabei ist es eher ein Zufall, dass sie vor knapp sechs Jahren in der Wohngruppe, die damals noch Oberfreifeld hiess, ankam. Dass sie Krankenschwester werden will, wusste die heute 35-Jähri-

ge indes schon früh. Weil zu ihrer Zeit erst mit 18 in die Ausbildung gestartet werden konnte, absolvierte sie nach der obligatorischen Schulzeit das Bündner Sozialjahr mit Unterrichtsblöcken im heutigen Palottis in Schiers sowie je einem Familien- und einem Pflegepraktikum. Daraufhin, als 17-Jährige, zog sie von St. Moritz, wo sie aufgewachsen ist, nach Chur, um an der ehemaligen Frauenschule die Vorschule für die Lehre als Krankenschwester zu absolvieren.

Unerwartete Einsichten

Im Verlaufe der Ausbildung zur Krankenschwester für allgemeine Krankenpflege erhielt Julia Duschletta Einblick in unterschiedliche Bereiche der Pflege. «Ich wollte unbedingt auf die Chirurgie und merkte dann, dass das doch nicht so meins ist», erzählt sie. Später entschied sie sich für einen Einsatz in der Psychiatrie. «Ich hatte mich sehr darauf gefreut, doch ich musste feststellen, dass dieser Bereich auch nicht das ist, was mir zusagt.» Am besten hatte ihr die Ausbildungszeit im Alterszentrum

in Arosa gefallen, und dorthin kehrte sie nach dem erfolgreichen Lehrabschluss dann auch zurück, zusammen mit ihrer besten Freundin.

Mit vielen Erfahrungen ins Convivo

Nach fünf Jahren in Arosa kehrte Julia Duschletta nach Chur zurück, um in einem städtischen Altersheim als stellvertretende Gruppenleiterin tätig zu werden. Der Betrieb erschien ihr aber bald zu gross. Sie kündigte noch in der Probezeit und entschied sich, auf ihre Ausbildung zur Berufsbildnerin zurückzukommen, die sie noch während ihrer Zeit in Arosa am IBW in Chur absolviert hatte. Als Berufsbildnerin erhielt sie eine Anstellung im Evangelischen Pflege- und Altersheim Thusis (Epat). «Vor dem Stellenantritt packte ich aber noch meine Sachen und reiste für zwei Monate nach Hawaii», erzählt sie lächelnd. «Es war eine wunderschöne und dringend benötigte Auszeit, in der ich auch die Sprache meiner Mutter, Japanisch, weiter vertiefen konnte.»

Nach der Rückkehr trat Julia Duschletta die Stelle im Epat an, wo sie fünf Jahre blieb. «Ich durfte viele und unterschiedlichste Lernende ausbilden», erzählt sie. Dann stand ihr erneut der Sinn nach einer beruflichen Veränderung. «Aufgrund des zunehmenden wirtschaftlichen und zeitlichen Drucks wollte ich aber nicht mehr in einem Pflegeheim arbeiten.» Beim Durchforschen von Stelleninseraten stiess sie auf eines vom heutigen Convivo Chur. Sie bewarb sich und wurde angestellt. «Hier lernte ich ganz neue Techniken und ein für mich völlig neues Umfeld kennen, das ich sehr schätze», schwärmt Julia Duschletta. Zurzeit ist sie in einem 40-Prozent-Pensum und hauptsächlich als Nachtwache tätig. So bleibt der jungen Mutter genügend Zeit, sich um die viereinhalbjährige Tochter zu kümmern, mit ihr den Garten zu pflegen, und auch mal die Familie und Freunde in St. Moritz zu besuchen.

Am 18. Mai wäre Florence Nightingale, Begründerin der westlichen Krankenpflege, 200 Jahre alt geworden, was die WHO veranlasste, 2020 zum Jahr der Pflegefachpersonen und Hebammen auszurufen. Im Jubiläumsjahr porträtiert das BT monatlich eine Pflegefachperson.

Krankenpflege von 1970 bis 1980 aus deutscher Sicht

Aus der Sicht von **Gudrun Bendel**, die in Hamburg zur Pflegefachfrau ausgebildet wurde und heute **SBK-Vorstandsmitglied** ist, stammt der folgende Rückblick, in dem auch **eigene Erfahrungen** zum Tragen kommen.

Die Krankenpflege der 1970er- und 80er-Jahre war von Professionalisierungsbemühungen in der beruflichen Pflege geprägt. Als Anpassung der Krankenpflegeausbildung im europäischen Kontext wurden erste internationale gültige Abschlusszeugnisse erstellt. Dem bereits damals bestehenden Mangel an Fachpersonen versuchte man mit Massnahmen zur Effizienzsteigerung zu begegnen. So mass man die Zeit, die für die einzelnen pflegerischen Massnahmen benötigt wurde, mit der Stoppuhr.

Dies kennen besonders Mitarbeitende der Spitex auch heute sehr gut – für die einzelnen Verrichtungen sind Zeiten vorgeschrieben, die zwingend einzuhalten sind. Denn nur diese werden von den Krankenkassen vergütet. Ist man zu langsam, so bezahlt die Organisation die Differenz. Anders als damals wird die Zeit nicht mehr mit der Stoppuhr gemessen, sondern mit einem ausgeklügelten Erfassungsinstrument in digitaler Form. Schon vor 50 Jahren

strebten Krankenschwestern und Krankenpfleger nach Autonomie, nach Anerkennung ihrer Professionalität und Leistung durch die Gesellschaft. Da die Aufgaben nicht klar definiert waren, sondern sich oft mit denen von Mitarbeitenden des Hausdienstes und der Hotellerie mischten, verlangten die Schwestern und Pfleger eine Klärung der Zuständigkeiten und Kompetenzen. Sie wollten keine pflegfremden Tätigkeiten mehr ausführen müssen.

Rascher, auch sichtbarer Wandel

Es wurden Pflegestandards geschaffen. Einer der ersten, an den ich mich erinnere, betraf das Namensschild. So war man nun beispielsweise nicht mehr Schwester Susanne, sondern Frau Meyer, diplomierte Psychiatrieschwester – inzwischen diplomierte Pflegefachfrau HF/FH. In Deutschland wurde damals noch eine Schwesterntracht getragen, die klaren Vorgaben entsprechen musste. Die Schulleiterin gestattete nach längerer Diskussion immerhin, dass die

Kleider und Schürzen bis maximal eine Handbreit über dem Knie gekürzt werden durften, was für uns zur Zeit der Minimode ein wichtiges Anliegen war.



Eine kleine Revolution: In den 70er-Jahren wurde den deutschen Schwestern erlaubt, Kleider und Schürzen bis maximal eine Handbreit über dem Knie zu kürzen. (ZVG)

Eine der ersten Unterrichtsstunden wurde darauf verwendet, die richtige Falttechnik für die Kastenhaube zu erlernen, ohne die keine Schülerin im

Dienst erscheinen durfte. Diese wurde in meinem Hamburger Ausbildungs-Krankenhaus 1977 abgeschafft.

Allmählich setzte eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Pflege ein. Bereits 1952 war Hildegard Peplaus Pflegetheorie der «Zwischenmenschlichen Beziehungen in der Pflege» erschienen, die als erste Basis eines konzeptionellen Pflegemodells diente und erstmals Pflege als Beziehungsprozess beschrieb. Es folgten weitere Pflegetheorien, welche die Pflege noch immer prägen. Dazu gehören auch die in dieser Serie über die Pflegegeschichte bereits erwähnten «Aktivitäten des täglichen Lebens» der Schweizer Ordensfrau Liliane Juchli. (BT)

Der Schweizer Berufsverband der Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner (SBK) Sektion Graubünden geht in einer zwölfteiligen Serie der Entwicklung der Krankenpflege in der Schweiz nach. Das BT publiziert 2020 jeden Monat einen der auf www.sbk-gr.ch erscheinenden Beiträge.